

andererseits die Mittel des demokratischen Staates für eigene Interessen.

Insgesamt machen die Beiträge bewußt, wie jung und gefährdet weithin noch die real existierenden Demokratien sind. Zum anderen zeigen sie, daß dem Christentum im gesellschaftlichen Streit um das Wesen und das Gelingen von Demokratie eine neue Verantwortung zuwächst. Sie ökumenisch wahr- und theologisch ernstzunehmen – dazu sind die Beiträge ein wichtiger Anstoß.

*Lutz Motikat*

*Gerhard Besier*, Der SED-Staat und die Kirche. Der Weg in die Anpassung. C. Bertelsmann Verlag, München 1993. 928 Seiten. Geb. DM 58,-.

Der Wert dieser Veröffentlichung besteht ohne Zweifel in der Gründlichkeit und Ausführlichkeit, mit der das Thema, um das es geht, behandelt wird. Das schließt nicht aus, daß manche Abschnitte (z. B. über den DDR-Pfarrerbund, die CFK oder „die kaderpolitische Entwicklung an den theologischen Fakultäten“) Straffungen durchaus vertragen hätten.

Um Mißverständnisse zu vermeiden, hätte Besier gut daran getan, bereits im Titel deutlich zu machen, daß er mit Kirche ziemlich ausschließlich evangelische Kirche meint. Über ihren Weg im anderen deutschen Staat hat er, unterstützt von fleißigen Mitarbeitern, immens viel zusammengetragen – und gegen sie zusammengefügt.

Der Autor ordnet sein Material chronologisch (1945 bis 1969). Das hat für ihn sicher den Vorzug gehabt, daß er es leichter sortieren konnte. Der Leser muß dafür manche Unbequemlichkeit in Kauf nehmen. Er findet systematisch oder personell Zusammengehöriges gelegentlich an weit auseinanderliegenden Orten. So wird beispielsweise das „Kir-

chengeschäft A“ S. 240ff, das „Kirchengeschäft B“ hingegen ab S. 537 dargestellt.

Die drei Kapitel des Buches sind unterschiedlich lang und von durchaus verschiedener Qualität. Je näher der Verfasser der Gegenwart kommt, desto ausführlicher wird er. So handelt er den Zeitraum „von der Staatsgründung bis zum ersten Gespräch zwischen Staat und Kirche im Juni 1953“ auf gut 130 Seiten ab, während er für den Teil „vom Mauerbau bis zur Gründung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR“ 300 Seiten benötigt.

Schon der Untertitel macht hinreichend und frühzeitig klar, daß hier einer schreibt, der seinen Gegenstand durch eine ganz bestimmte Brille betrachtet. Allerdings nehmen die Schärfe der Augengläser und die damit verursachte schiefe Optik in dem Maße zu, in dem die Gründung des Kirchenbundes heranrückt, Gestalt gewinnt und schließlich Ereignis wird. Sie ist für Besier beides, Schlußpunkt und Neuanfang einer Entwicklung in die falsche Richtung, eben in die Anpassung: „Das, wogegen sich die evangelische Kirche so lange gewehrt hatte, die Bildung einer ‚Staatskirche‘ neuen Typs, war – in freilich eigentümlicher Ausprägung – Wirklichkeit geworden. Fortan gab es auf Bundesebene kaum noch eine wichtige Sach- oder Personalentscheidung, die nicht zuvor mit SED-Staatsfunktionären ‚beraten‘ worden wäre“ (S. 18). Letztlich ist das eine, wenn auch freundlicher formulierte Neuauflage des vom Autor 1991 erhobenen „Kumpaneï“-Vorwurfs.

Gelegentlich schreckt er bei seinen Bemühungen um Tendenz auch nicht vor bösen und beabsichtigten Ausrutschern zurück. So weiß er natürlich, daß an der Spitze des Sekretariats des Kirchenbundes ein „Leiter“ (vgl. S. 715)

stand, doch kann er sich an einer Stelle, weil es halt so schön paßt, die Bemerkung nicht versagen: „Mitte Juli 1969 sprach Stolpe, der designierte ‚Sekretär‘ des Kirchenbundes, mit Seigewasser“ (S. 709). Der gleichnamige IM läßt grüßen! Übrigens geht der Autor ansonsten eher behutsam mit dem jetzigen Ministerpräsidenten von Brandenburg um.

Solche Behandlungsweise läßt er nicht allen angedeihen. Von Albrecht Schönherr etwa zeichnet er ein besonders negatives Bild. Um dessen Staatskonformität und -loyalität plastisch werden zu lassen, verfällt er ab und an auch auf Abenteuerlich-Absurdes. Er „verurteilt... den Vietnamkrieg“ (S. 620), hält er ihm doch allen Ernstes vor – und suggeriert damit, daß des Bischofs Motive, dies zu tun, die der DDR-Regierung gewesen sind, gewesen sein müssen.

Eine kirchenleitende Persönlichkeit hingegen kann sich der nahezu (vgl. aber S. 170) unbegrenzten Sympathie und Verehrung des Autors sicher sein: Otto Dibelius. Fast könnte man weite Teile der anzuzeigenden Publikation als Bruchstücke einer auf ihn bezogenen, von ihm her entworfenen Monographie verstehen. Ihm bescheinigt Besier politischen Weitblick, die richtigen kirchenpolitischen Positionen und daß er sie standfest gegenüber der DDR-Staatmacht vertreten hat. Dibelius ging nämlich, anders als beispielsweise die Kirchlichen Bruderschaften und der ÖRK, die beide beim Verfasser schlecht wegkommen, nicht von der „Annahme einer besonderen Nähe zwischen Evangelium und Sozialismus“ (S. 40) aus und er hat stets „die Illusionen seiner Kontrahenten im Blick auf die Verbesserungsmöglichkeiten des politischen Systems in der DDR als theopolitischen Irrglauben gekennzeichnet“ (S. 327). Folgerichtig neigt sich für Besier mit dem Ausschei-

den von Dibelius aus dem aktiven Dienst nicht nur eine Ära ihrem Ende zu, sondern nimmt zugleich eine Entwicklung ihren frei(er)en Lauf, die kirchenpolitisch in der DDR sich zwar schon länger abzeichnete, aber dank und wegen Dibelius sich nicht so richtig entfalten konnte und für die die Stichworte Schweigen, Teilakklamation (vgl. S. 643) und „grundsätzliche Systemloyalität“ (S. 721) stehen.

Es hätte reizvoll werden können, wäre Besier einmal der Frage nachgegangen, ob die von ihm so apostrophierte „harte Dibelius-Linie“ (S. 190) angesichts der Machtverhältnisse im anderen deutschen Staat wirklich eine erfolgversprechende hätte sein können in den ungemeinlich schwierigen Streitpunkten zwischen Staat und Kirche, um die es damals ging, also: Jugendweihe/Konfirmation; Lange-Erlaß und Militärseelsorgevertrag, um nur die wichtigsten zu nennen. Doch solchen systematisch angelegten Querschnitten steht hinderlich entgegen, daß das Material weitgehend um die Zeitachse gruppiert wurde.

Es bleibt, trotz aller Kritik an Einzelheiten und an der Tendenz insgesamt, anzuerkennen, daß der Verfasser ein Standardwerk, allerdings eines mit Schlagseite, vorgelegt hat, das freilich Torso bliebe, wenn ihm nicht ein weiterer, die Zeitspanne 1969 bis 1991 behandelnder Band folgen würde. Daß es von einem stammt, der keinen Tag in der DDR gelebt hat und der von einem konservativen Grundansatz geprägt ist, sind keine Einwände, sollten zumindest keine sein. Andere, die in jenen Schuhen gegangen sind, über deren Spuren der Autor schreibt, sind zu Wortmeldungen und Gendarstellungen, in einem durchaus wörtlichen Verständnis, aufgerufen.

*Uwe-Peter Heidingsfeld*